

- An Schafvieh
12 Schaffe, worunter 5 tragend feindt
- An Spinne Zeug
4 Stücke Flächern garn
15 Stücke grobhedden garn
- Au ffaat in dem Arie Busche
2 Scheffel Roggen aufm Kirchenlande geseet
- Die Schulden, so darauff haften
feindt den Kindern nicht wijsent, als
- 2 Thaler der Peter Schulgen.

An Sathen feindt verkauft worden durch Rathsverwandten (Magistratsmitglied) Paul Hagen, davon die Begräbniskosten bezahlt und die Kinder erhalten (unterhalten) worden:

1 Schlitten undt Mohr-Schuffel	9 Groschen
1 Mof Säge	4 "
1 Handl Säge	4 "
1 aldt Spinnradt	12 "
1 alten Menkel	1 "
1 Riper Bod	2 Thaler
1 Schoß Mohr	12 "
vor Aldt Holz	4 "
von Herrn Neumann vor ein Wandt Eisen	6 "
4 Thaler 7 Groschen	

Hier von außgegeben

Eine Frau, so beyde Leichen gekleidet	5 Groschen
Vor der ganzen Schulen (d. h. sämtliche Schul- kinder saugen bis zum Grabe, also ein Begräbnis 1. Klasse; einfacher: mit „halber Schule“ und „halbem Geläut)	5 "
Den Pullesanten (Wodenzieher)	2 "
Dem Diener (Ratsdiener) vor beyde Gräber zu machen	10 "
Dem Fischer vor ein Sack	1 Thaler 6 "
Dem Bahder vor Schröppen und Aldersähen	1 "
An Brodt undt Bier den Kindern (verab)solgen lassen	1 Thaler 13 "
Dem Stadtschreiber vors Inventarium	6 "
4 Thaler 3 Groschen	

Nur bare 1 Groschen Ueberschuß brachte der Nachlaß-
verkauf, es solten offenbar nur die Kosten des Doppelbegrä-
nisses, dem mit einem solchen haben wir es hier zu tun,
gedeckt werden. Die andern Sachen gingen eben durch Erb-
schaft an die Kinder über.

Die Begräbniskosten waren in diesem Falle sehr gering.
Nach einer aus derselben Zeit vorliegenden Aufstellung in
den betreffenden Schwedter Ratsprotokollen ging es z. B.
beim Begräbnis der Witwe Johim Dietrichs etwas üppiger
zu.

Zum Begrebnis dieser Frauwe ist nach Angaben Meister
Hans Konradhes usgewand: worden, So den 8. Februar
1663 begraben:

Ein Stück Leinewandt zu trauer Tüchern	1 Thlr. 6 Gr.
Vors Sack so dieser Hans Konradt aufgelegt	1 " 12 "
Vor der Leich Predigt dem Herrn Pfarrer	1 " "
Vors Geläute undt grab der Kirche	1 " "
Den Pullesanten	9 "
Vors Leichtuch	3 "
Dem Stadtdiener das grab zu machen	9 "
Dem Herrn Geistlichen vor der Thüre undt den Anaben	1 " "
Zur Speisung usgegangen	
Vor eine Tonne Bier	1 " 10 "
Vor 28 Pfund Rindfleisch	1 " 12 "
Vor einen Hammel	1 " 10 "
Vor Fische	8 "
Vor eine Meße Hirse	6 "
Ein Fahr Hühner	6 "
Vor Pichte	6 "
An Brodt	6 "

Summa summaturum 11 Thlr. 7 Gr.

Für die schlechten Zeiten von Anno dazumal erscheint
dieser Leichenschmaus recht gut und reichlich. Allerdings darj

man nicht vergessen, daß eine der übelsten Nachwirkungen des
langen Krieges die Trunksucht geworden war. Die Weinberge,
die einst in der Mark gute und trinkbare Weine geliefert hat-
ten, waren verwüstet. Um so mehr wurde das übermäßige
Biertrinken und der Branntweingenuß ein allgemeines Uebel
in der Mark. So kam es, daß jede Familienfeier zum wüsten
Betzgelage ausartete, ebenso die sogenannten Leichenschmäuse
im Trauerhause für die Trauergäste unmittelbar nach der
Beerdigungsfeier, wobei oft noch die Kunstspieler aufspielen
mußten und nicht selten der ganze Nachlaß des Verstorbenen
im buchstäblichen Sinne verzehrt und vertrunken wurde.
Erich Westermann.

Plattdütsch Eck.

Hannemann.

Hans kümmt ut'i School. — He hett't nich ilig,
Zum Mirragäten is't noch tierig,
He jeiht drüm fufig sinen Gang
An pö-a-pö de Strot entlang.
He jeiht, he steiht, — he bößt, he schluß,
Int Hosentaschen sind de Fuß,
De Schoolmapp schlenkert upn Mäden,
So dat de Schwamm deiht fründlich niden,
De Mäh sitt wiet in dat Jenid,
Dat Doj schmitt hier un dor nen Wlad,
Dat Mul is rund tum Kläuten spiht
Un aff un an een Ton ruffsiht.

Jetzt kümmt Hans an den Dokterjohren, —
Dor hößt he siil, der deiht he wohren:
He horlt, un hört een sachlet Drummen,
As wenn de Luft een bät dehr summen.
He klaut't nich mehr, he horlt un liid,
As wenn een Wunner he erbliid.
Denn jeiht he rasch ant Dokterbör
Un ritt de Klingel hen un her.
Dat Mäden kümmt. — „Wat wist du denn?“
Hans liid ehr an een forlet Emm
Bon'n Kopp bett noch de Regen nerrer
Un stellt de Regenfrog denn werrer:
„Wist du Fru Dokterin?“ — „Nä, nä, id —“
„Na, also,“ seggt he, un de Quid
Stellt sich vör ehr breebsbeernig hen:
Int Hosentaschen noch de Hänn,
Den Kopp in dat Jenid jeshmäten,
Wo't Mäh noch so verwogen säten,
De Dojen fest up ehr jeshlogen:
„Na, also!“ — — Worüm denn dat Frogen?

Trod will dat Mäden up em schellen,
De Schimp för't Klingeln em toellen,
Dor wahn se von den Dokter siid,
De oof dat Wimmeln hett jehört:
„Na, Hannemann, jast du mi ropen? —
Sall id mit di noch ju hensopen? —
Is Vater örre Mutter trant,
Dat du rasch mößt den Dokterjang?“ — — —
He sol't den Quoden an dat Kind,
Siid fründlich int Jesicht em rin
Un fröggt sich dorbi in Zedanken,
Wat denn wollt sehlen dehr den Kranken.

Doch Hannemanns Jesicht dor kücht
Un ut dat Plappermüllen flüggt
Een Wunsch, den männig Kind jeht hett:
„Ach, Onkel Dokter, sei so nett,
Lot mi in dinen Johren rin,
Maitäfer burru dor massig drin!“

Un wat hett't Dokter dor jehohn? —
He löt hüt alle Kranken johu
Un nehm den Hannemann bi't Hand
Un jing mit em int Wunnerland.

F. Was, Schwedt.



Schwedter Heimat- blätter

Beilage zum Schwedter Tageblatt

Herausgegeben unter Mitwirkung des Schwedter Heimatvereins.

Nummer 12

12. Juni 1930

2. Jahrgang

Eine Fürstenversammlung in Schwedt vor hundert Jahren.

Unter Benutzung zeitgenössischer Aufzeichnungen
von Erich Westermann.

Man schrieb das Jahr 1833. Aus Schwedt, der einst-
maligen Residenz der Markgrafen von Brandenburg-Schwedt,
war ein kleines Aderbürgerstädtchen geworden. Glücklich und
zufrieden konnte man sich in dem milden Abganz einstiger
höfischer Pracht, an welche die großzügige Schloßanlage mit
ihrem Drum und Drau und die hier heimisch gebliebenen
ehemaligen Hofbeamtenfamilien auf der Schloßfreiheit noch
lebhaft erinnerten. Ab und zu nur schenken die hier stehenden
schwarzen Dragoner das Städtchen aus seiner stillen Ver-
träumtheit auf und brachten durch Regimentsergerzieren, feier-
liche Paraden und den damit verbundenen Besuchen erlauchter
Regimentschefs buntfarbige Abwechslung in das stille Leben
der Stadt und beschäftigten dann immer aufs neue Schwedts
Auf als „das lustige Städtchen an der Oder“. Im allgemeinen
aber nahm das Leben in diesem Landstädtchen einen geruhigen
Verlauf.

Sparsam ernährten sich die Bürger nach der Väter
Weise vom Tabakbau und Tabakhandel, arbeiteten mit Ham-
mer und Webstuhl, trieben Ackerbau und Viehzucht, lebten vom
Fischfang oder gingen ihren sonstigen Gewerben nach. Man
hatte so die Woche über vollauf seine Beschäftigung. Höchstens
die Honoratioren und wohlhabenden Bürger trafen sich ein-
mal in der Woche im Ratskeller oder im Honoratiorenstüb-
chen der alten Weinschenke am Markt, um die wenigen Neu-
igkeiten, die die jetzt schon täglich erscheinenden Berliner Zei-
tungen brachten oder die mit der Schnellpost Zureisenden zu
berichten wußten, eingehend zu erörtern. Zuweilen auch ver-
abredete man sich zu einer Kegelpartie im „Tivoli“ am
Augustiner Tor.

Am schönen Sonntagsnachmittagen aber spazierte alle
Welt hinaus vor die Tore in die Bürgergärten oder zum
„Landhaus“; so hieß damals das später im Volksummunde
Wellebue genannte Tanzlokal, heute Berliner Allee 31, am
Ringerländer Damm, wo der Bürger mit Weib und Kind
auf Bretterbänken im Freien den Kaffee trant, den die Haus-
frau in der Küte mitbrachte und den sie in der Wirtschaft
nur brauchen ausbrühen zu lassen. Wenn dann der Sonntags-
tuchen verzehrt war, zogen sich die Männer nach der Kegel-
bahn zum fleißigen Kegelschieben zurück, während die Frauen

den Strickstrumpf hervorholten und die Kinder im Grünen
herumtollten. Oder es ging zum Präsidenten hinaus über die
Schiffbrücke und den Damm hinüber nach Niederkränig, wo
beim Krüger eingekehrt wurde. Müstige Wanderer zogen auch
wohl in die Saathener Berge, wo der neue Besitzer von
Hohenkränig, Herr von Humbert, durch Anlagen und Plan-
tagen einen herrlichen Naturpark geschaffen hatte mit Aus-
sichtspunkten und Goldfischteichen und schön gewundenen Pro-
menaden. Wer es sich aber — wie sovielen wohlhabende
Schwedter Bürger und Tabakfabrikanten — leisten konnte, der
fuhr behaglich mit der schweren Sonntagstalesche hinaus aufs
Land, um hier bei Bekannten den Nachmittag zu verbringen.
Pünktlich mit Sonnenuntergang aber waren alle Ausflügler
wieder daheim, denn wer nach Torsessluß kam, mußte sehen,
wie er in die Stadt hineinkam. Er konnte dann lange lauern,
wenn der Herr Torschreiber gerade beim Abendbrot saß oder
womöglich schon zu seinem Abendischoppen gegangen war. Die
Jugend kletterte dann wohl einfach über das eiserne Torgitter
hinüber, aber wer das nicht konnte und den Straßsilber-
großen sparen wollte, mußte warten, bis vielleicht ein ver-
spätetes Fuhrwerk kam, mit dem er dann durchs Tor hinein-
schlüpfte, oder der Herr Stadtnachtwachtmeister ihn bei seiner
Torrunde hineinfließ.

„... Schwarz bededet
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schredet
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wedet,
Denn das Auge des Wesekes wach ...“

Wenn der Nachtwächter dann um 10 Uhr aufing, an den
genau vorgeschriebenen Stellen alle Stunde die Viertel ge-
wissenhaft abzuspiesen, dann war alles längst schon zu Bett,
hatte die Zigarette über's Ohr gezogen und schlief den Schlaf
des Gerechten, bis der „Schwager“ Postillon am frühen
Morgen in die schlaftrunkene Stadt sein Sommer und Winter
gleiches Hornsignal schmetterte, für das die Schwedter Jun-
gens den Bers gemacht hatten:

„Ach du mein süßliebter Gott
Muß ich schon wieder fort!
Auf der Chaussee
Liegt soviel Schnee!“

So verging in jener gemüthlichen Wiedermeierzeit eine Woche
nach der andern, und nichts störte den Torwächterschlaf
ringsum im Lande. — — —

Zu dieses Kleinstadtdiyll plagte plätzlich in den letzten Augusttagen des Jahres 1833 die aufregende, aber leider noch recht ungewisse Nachricht hinein, daß der König demnächst mit seiner ganzen Familie nach Schwedt kommen werde, um hier einige Tage Hof zu halten. Gleichzeitig sollte hier eine Zusammenkunft mit seinem Schwiegersohn, dem Zaren Nikolaus, geplant sein, die von hochpolitischer Bedeutung sei. Am politischen Horizont gab es in der Tat allerhand Gewitterwolken. In Rußland war kurz vorher die Gefahr eines Weltkrieges trotz der Heiligen Allianz nahegerückt, als die Türkei von Rußland angegriffen wurde. Den Bemühungen Friedrich Wilhelms war es aber gelungen, den Weltbrand noch einmal im Keime zu ersticken. Belgien hatte sich von Holland gewaltsam getrennt, in Frankreich war durch die Juli-Revolution von 1830 eine neue Lage geschaffen, in Polen gährte es wie stets ebenfalls bedenklich, die Braunschweiger hatten Herzog Karl wegen seiner Regierungswillkür vertrieben, und in Sachsen waren ähnliche Bewegungen im Gange gewesen. Also Grund zu einem politisch wichtigen Fürstentag war schon vorhanden.

Zwölf Jahre hatte man den König nicht mehr in Schwedt gesehen, auch der Kronprinz hatte nur auf eiligen Durchreisen nach Pommern die Stadt flüchtig berührt. Man kann sich denken, welcher Jubel unter den Schwedtern herrschte, nun wieder einmal höfisches Leben und Treiben hier beobachten und daran teilzunehmen zu können. Zunächst blieb das alles aber nur eine sogenannte „unverbürgte Schusternachricht“, umso größer war daher die allgemeine Neugier. Das königliche Posthaus am Paradeplatz, wo die Passagier- und Kuriereposten ihren Pferdewechsel vornahmen, war ständig umlagert von Neugierigen, und die Reisenden wurden eifrig ausgefragt, ob sie Näheres über die Reise des Königs nach Schwedt wüßten. Aber diese Leute wußten ebensovwenig, glaubten auch garnicht daran, daß der König, der eben erst aus dem böhmischen Bade Teplitz heimgekehrt sei, ausgerechnet hier in dem kleinstädtischen Schwedt eine Fürstentagssammlung abhalten würde. Doch die Schwedter ließen sich dadurch ihre Hoffnungsfreude nicht schmälern, und um so eifriger studierten sie die „Berlinerischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen“, die von einzelnen Familien schon gehalten und mit anderen ausgetauscht wurden. Vor allem beobachteten sie aber den geheimnisvollen Herrn Schlosskassellan, denn aus dessen Tun und Lassen mußte man doch die nötigen Schlüsse ziehen können. Und siehe da, es ließ sich nicht länger verheimlichen, daß im Schloß eine rastlose Geschäftigkeit eingelebt hatte; alle Zimmer wurden gepußt und auch der Schloßgarten einer gründlichen Reinigung unterzogen. Als dann aber auch noch zu dieser ungewöhnlichen Zeit die Lichtdorfer und Nippelwießer Bauern anrückten, denen es seit altersher oblag, die Promenade auf der Schloßfreiheit von Unkraut zu reinigen, da gab es keinen Zweifel mehr, daß der königliche Hof im Anrücken war. Noch andere Zeichen stellten sich ein: Durch das Berliner Tor waren mehrere Wagen mit Küchengerät, Porzellan und Silberzeug eingezogen, und ein Oberkahn mit Matragen und Bettzeug hatte am Schloßgarten angelegt; dann waren mit der Berliner Schnellpost weibliche Hilfskräfte eingetroffen, denen die Sorge für Leinwand und Schlafstätten oblag und die der Volkswitz rasch „Bettkränlein“ taufte. Nach all diesen untrügerischen Vorzeichen kam dann auch endlich die amtliche Meldung, „Seine Majestät werde mit Höchst Dero Familie demnächst eintreffen und hier die Ankunft des russischen Kaisers abwarten, der auf dem Wasserwege von dem russischen Hafenort Kronstadt aus mit seinem neuen Dampfschiff „Tschora“ nach Stettin unterwegs sei. Dieser Meldung folgte sogleich eine Bestätigung dadurch, daß zu seinem Empfange bereits der Kronprinz mit dem russischen Gesandten in Berlin, dem Grafen Nikoispierre, nach Stettin geeilt war. Ebenfalls waren Hals über Kopf die kaiserlich russischen Hofequipagen über die Schiffsbrücke gerastet, die die lange Reise von Petersburg nach Stettin auf dem Landwege zurücklegen mußten. Das gab dann jedesmal beim Pferdewechsel einen Menschenauflauf vorm Posthaus, und man konnte schon voraussehen, welch Leben und Treiben hier erst in den nächsten Tagen herrschen würde. Bereits strömten von fern und nah zahlreiche Fremde und vielfach Familienbesuch der Bürgerschaft herbei, um sich diese Gelegenheit, den König, den russischen Kaiser, die Prinzen und Prinzessinnen zu sehen, nicht entgehen zu lassen. Für die hohen Gäste, die bei weitem in dem geräumigen Schloße nicht alle untergebracht werden konnten, wurden in den ersten Gasthöfen der Stadt „Zum Gol-

denen Hirsch“ und im „Hotel de Brandenbourg“) sowie in den Häusern der angesehensten Bürger Quartiere belegt.

Amjubelt von der Bevölkerung trafen nun am 30. August die ersten hohen Herrschaften in Schwedt ein und ließen im Schloße ab. Der erste Gast war Prinz Wilhelm (der spätere „alte Kaiser“), der gegen Mittag ankam; abends um 6 Uhr trafen dann König Friedrich Wilhelm III. und um 7 Uhr Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin zu Diegenitz, wie des Königs zweite Gemahlin, die Gräfin Auguste von Harrach, nun nach ihrer Standeserhebung hieß. Da der König sich einen offiziellen Empfang durch die städtischen Behörden verbeten hatte, waren zu seinem Empfange nur der Landrat und das Offiziercorps am Schloßportal versammelt.**) Wie lebhaft die Bevölkerung an diesem Ereignis teilnahm und wie groß der Jubel der Schwedter war, können wir dem Bericht eines Augenzeugen, nämlich des Schwedter Chronisten Oberleutnants von Preßb, entnehmen, der in einer uns heute recht überschwänglich vorkommenden Weise sich in dem Anhange der 2. Auflage seiner Chronik von 1831 zu folgendem Enthusiasmus ausschwingt:

„Vor dem Schloßgitter da wagte das Volk, drängte sich Kopf an Kopf, alle Herzen schlugen begeistert dem Monarchen entgegen, Tränen des Entzückens glänzten in jedem Auge, in jedem Mützig leuchtete der Triumph des Vaters unsers Vaterlandes! Ihm, ihm baute das treue Volk Ehrenportale aus freudigen Gesichtern, widmete es Segen des Himmels! Es schrie nicht, es lärmte nicht, in Ehrerbietung harrete es wie beim Anblick eines Heiligen und auf jeder Junge schwebte das echt preussische: Heil König Dir! . . .“

Dieser Jubel in Schwedt wiederholte sich, so oft der König in den nächsten Tagen sichtbar wurde, sei es auf dem Balkon des Schloßes oder auf seinen Fahrten in der leichten Droschke durch die Straßen der Stadt, wo er der Menge stets mit gleicher Freundlichkeit zuwinkte.

Inzwischen hatten sich die Gemächer im Schloß und die bestellten Hofquartiere in der Stadt allmählich gefüllt. Es

*) Das Hotel de Brandenbourg befand sich am Paradeplatz in dem damaligen Hause des Hofzimmermeisters Schls (heute Dr. Memmert und Dr. Ziegler), wo seit 1849 auch das Offizierkasino der Militär-Reichsschule untergebracht war. Es brannte am 2. Februar 1850 mit dem markgräflichen Reitstall zusammen nieder. Das darauf wieder erbaute Gasthaus wurde nun in „Hotel zum Markgrafen“ umgetauft und blieb weiterhin Offizierkasino bis 1864, dann baute es der neue Besitzer Hofzimmermeister Fiehn zu Wohnungen um. Das Kasino wurde nun in die neuen Eberischen Häuser auf der Schloßfreiheit (heute G. Stech Nr. 17/19) verlegt, und in dem Hause des Justizrat Ludwaldt auf der Schloßfreiheit, dem sogenannten „Fürstentagshaus“, wurde im Jahre 1852 durch den Restaurateur Radloff das heutige „Hotel zum Markgrafen“ errichtet.

**) Der Magistrat sah sich sogar genötigt, wegen der verbeten Empfangsfeierlichkeiten nachstehenden Beschluß öffentlich bekanntzugeben:

„Der Herr Obrist von Bojanowsky hat uns heute benachrichtigt, daß Se. Majestät der König nicht allein alle Empfangsfeierlichkeiten, Ehrenbezeugungen, Vorstellungen der Behörden etc., sondern auch besonders Illuminationen verbieten hätten, weil Sie Schwedt als zu Ihrem Hause gehörig betrachteten und die Zeit Ihres Aufenthalts alle hier ganz ein Familie zubringen wollen.“

Se. Majestät dürften es daher nicht allein ungnädig aufnehmen, wenn dennoch Illuminationen stattfänden, sondern es sogar als einen Ungehorsam ansehen und um hierin durchaus keinen Mißgriff zu thun, ersuchen wir die hiesigen Einwohner, jede Illumination zu unterlassen als wodurch am besten die Liebe und Treue für Se. Majestät bewiesen werden kann.“

Schwedt, den 30. August 1833.

Der Magistrat.

Ludwaldt. Lindinger. Philipp.

trafen noch der Reihe nach ein: die Kronprinzessin, die Prinzessin Wilhelm, Prinz und Prinzessin Karl, die Prinzen August Ferdinand, Wilhelm Adalbert, der Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, der Prinz Georg von Hessen-Kassel, der Fürst Radziwill, der General von Wigelben, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Ancillon, viele Hofbeamte und Mitglieder der russischen Gesandtschaft in Berlin, alle mit Gefolge und zahlreichem Dienstpersonal umgeben. Immer bunter wurde das Menschengewimmel auch in der Stadt, denn nicht nur ganz Schwedt, sondern auch die Städte und Dörfer der Umgegend waren auf den Beinen und bevölkerten die Straßen Schwedts. Besonders in der Nähe des Schloßes und auf der Schloßfreiheit wogten die Menschen auf nieder, die Auswärtigen das Mittagbrot meist in der Tasche und für die Nacht nur ein Bivak im Gehege*) oder eine vielseitig geteilte Schlafstelle in der Scheune eines Schwedter Bekannten erhoffend. Deltete Regenschauer wurden kaum als störend empfunden, denn auch der König und die Fürstlichkeiten ließen sich durch das unbeständige Septemberwetter nicht abhalten, Ausflüge nach Nonplaisir und anderen Punkten der näheren Umgebung Schwedts zu unternehmen. Zwischen 11 bis 12 Uhr fuhren die hohen und höchsten Herrschaften gewöhnlich aus, und nach der Tafel gingen die Prinzen und Prinzessinnen fast immer auf der Schloßfreiheit spazieren.

Jeden Abend wurde Platzkonzert auf dem Schloßhofe durch das Trompetencorps des zweiten Dragoner-Regiments ausgeführt. Vorher wohnte die königliche Familie mit ihren Gästen den Darbietungen einiger Hofkapellisten des Berliner Hoftheaters bei, die auf Allerhöchsten Befehl eiligst herbeigeeilt waren und für die man im Schloß rasch eine kleine Bühne eingerichtet hatte.**) Zur königlichen Tafel sowie zu diesen Theatervorstellungen wurden täglich mehrere Militär- und Zivilpersonen der Stadt geladen.

Am Sonntag, dem 1. September, wohnte der König, umgeben vom ganzen Hofe, dem Gottesdienste in der Schloßkirche bei und nahm dann eine Parade des Dragoner-Regiments auf der Schloßfreiheit ab. Nachmittags 5 Uhr fand in der Schloßkirche die Taufe eines Töchterchens des Kammerherrn von Borde statt, bei der der König Patenstelle angenommen hatte. Die Kronprinzessin hielt das Kind über die Taufe.

Aber auch als Markgraf von Brandenburg-Schwedt trat der König in die Erscheinung und begrüßte als Grundherr der Herrschaft Schwedt die Ortschulzen sämtlicher Rentamtsdörfer, die der Rentmeister, Kriegsrat Hennig, hatte antreten lassen. Sie waren alle in der Amtsstadt erschienen, die f. Z. der Tolle Markgraf für sie eingeführt hatte. Sie bestand aus einem hellgrauen Hut, hellgrünem Ueberrock mit grünem Kragen und gleicher Einfassung, einem großen messingnen Brustschilde mit dem markgräflichen Wappen und dem mit einem großen metallenen Knopfe versehenen Amtsstod. Die Schulzen sprachen den König mit „Herr Oberschulze“ an, welche ihm bis dato unbekannt warde ihm viel Spaß gemacht haben soll. Mit freundlichem Händedruck entließ er seine Getreuen. (Fortsetzung folgt.)

*) Das städtische Gehege befand sich nördlich der alten Stadtgrenze im Gebiet des heutigen Bahnhofsquartiers. Es war eine von Morastgründen unterbrochene Sandwüste ähnlich dem daran anschließenden Kniesbuschgelände, bloß nicht wie dieses mit niedrigem Buschwerk, sondern mit Laub- und Nadelbäumen bestanden. Das Gehege reichte von der heutigen Prinz-Heinrich-Straße bis zum kleinen Cerzierplatz. Der Stengerhain ist ein Ueberbleibsel davon. Auf dem Gelände der heutigen Bahnhofsanlage neben dem sogenannten „Beamtenhof“ stand die Krumhauerische Windmühle.

**) Zu diesen Hofkapellisten gehörte Berlins größter Komiker Fritz Beckmann, der langjährige Liebling der Berliner, der durch seinen „Eckenther Nante“ Weltberühmtheit erlangte, sowie der als Schriftsteller, königl. Privatbibliothekar und Kriegsberichterstatter später so bekannt gewordene Hofrat Louis Schneider, der dieser Fürstentagung in seinen Erinnerungen „Aus meinem Leben“ ein längeres Kapitel widmet. Dieses für Schwedt interessante Kapitel werden wir im Anschluß an diesen Aufsatz in den „Heimatblätter“ zum Abdruck bringen.

Eine Hinterlassenschaft von Anno 1663.

Wie armfelig unsere Vorfahren lebten und wie bescheiden ihr Hausrat war, besonders in den Jahren nach dem 30-jährigen Kriege, zeigt uns nachstehendes Verzeichnis des Nachlasses eines Schwedter Bürger- und Hausbesitzer-Ehepaars, das sich in einer Sammlung von Ratsprotokollen der Stadt Schwedt aus dem Jahre 1663 befindet.

Inventarium

Schlichen Bartholomeus Schneiders Verlassenschaft, so den 21ten Februart 1663 ten Jahres Gerichtlich vorgenommen.

Hauß und Hoff sambt allen pertinentien (Zubehör) 15 Thaler
Vahrschafft an Gelde 1 Thaler

An Kleider

- 1 tuchene schwarze Wandtscheube (Obergewand)
- 1 neue schwarze tuchene Tobe
- 1 blauer Weiberrock
- 1 1/2 Ellen blau Warp (Stoff)
- 1 blaue Weiberschürze
- 1 Muffe von Zeug mit Pelz gefuttert
- 1 alte gebäumte Schürze
- 1 Paar neue wollene Strümpfe
- 1 Paar Hosen von Kalbfelle
- 1 Paar alte lederne Hosen
- 1 Alt Manne Besgrod
- 1 alt grau wambst
- 2 Quec, worunter ein neuer, und ein alter

An Leinenzeug

- 1 Bundt zwilchern Handtuch
- 1 leinerne Küßebuhre (Kissenbezüge)

An Bettgewandt

- 6 alte Betten

An Zinn

- 1 zinnerne Flasche
- 1 zinnerne Schüssel

An Messing

- 1 Plattenfen

An Kupfer

- 1 großen Kessel, ohngefähr von 4 Kannen Wasser
- 2 Gießlinge (Gefäße zum Gießen), ein jeder von 1 Kanne
- 1 Fischkessel

An Eisen Zeug

- 1 Handsaage
- daß kleine Eisenzeug ist in eine absonderliche (besondere) Tade geschlossen worden und der Schlüssel davon dem Herrn Bürgermeister Lorenz Köhler überantwortet.
- 2 Arde
- 2 Beile

An Hölzern Zeug

- 1 Schiffchen (Kahn)
- 1 Riehm (Ruder)
- 3 Laden, worunter eine schloßfeste, darin das Zeug (Eisenzeug) gelegt worden
- 2 alte Spannbetten
- 1 klein Spind
- 1 Wiege
- 1 alt Spinnrad
- 1 Käsebande
- 1 klein Tisch und 2 kleine Schemmel
- 1 beschlagener Schlitzen
- 1 Rohrschüssel (?)
- 1 Butterfaß
- 1 Bornefanne
- 2 kleine alte Mulden

An Spilwerck (Spill-Spindel)

- 1 Himmel
- 1 Bod